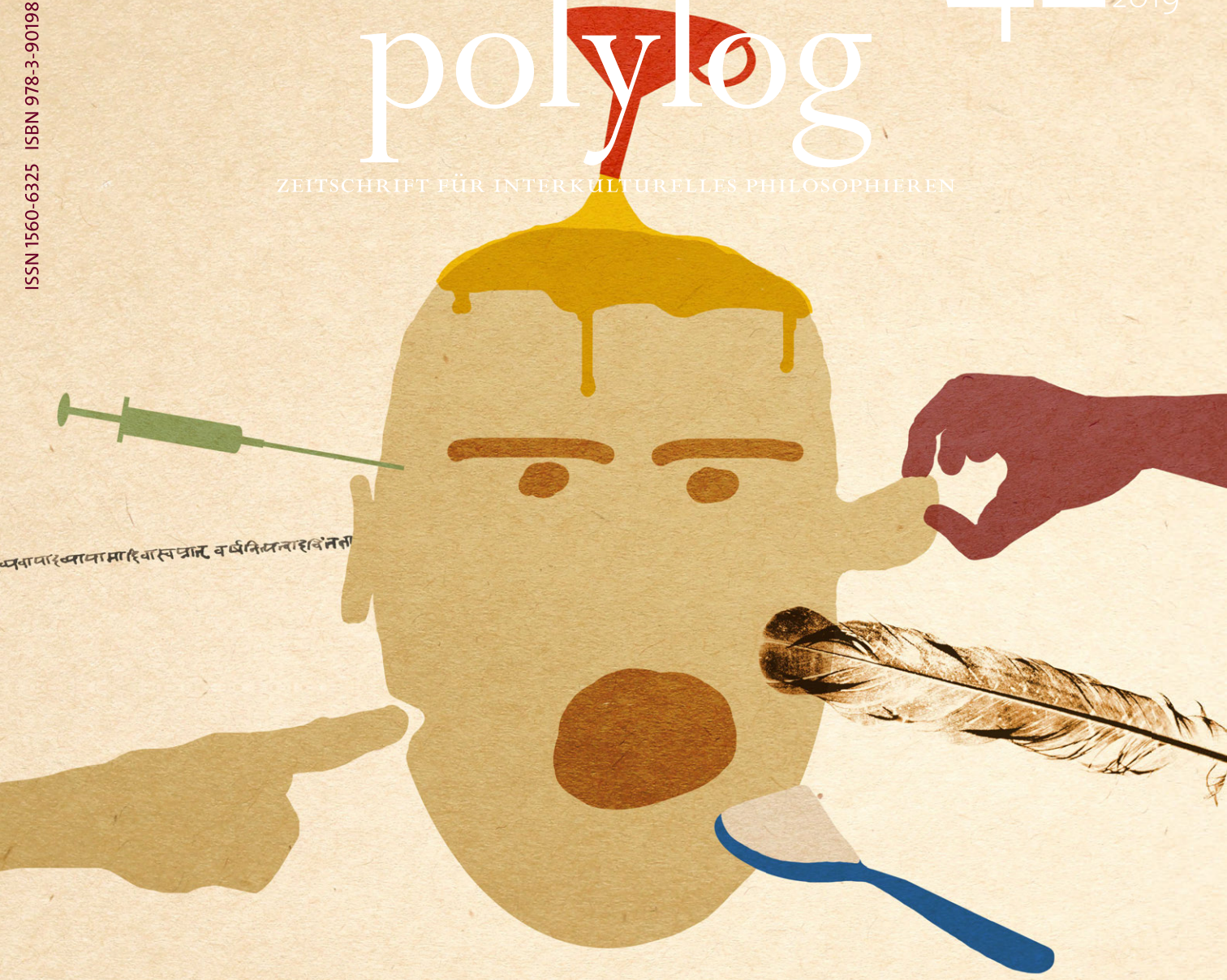


ISSN 1560-6325 ISBN 978-3-901989-41-4 € 16,-

42²⁰¹⁹

polylog

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN



Gesundheit und Heilung

Mit Beiträgen von VITUS ANGERMEIER, MBIH JEROME TOSAM, JOSEF ESTERMANN, BARBARA SCHELLHAMMER, TOBIAS SCHLOSSER, DAMIAN PEIKERT, STEPHAN POPP und anderen

SONDERDRUCK

7

VITUS ANGERMEIER

*Krankheitsprävention im Ayurveda
Pragmatisches Recycling und historische Brüche*

21

MBIH JEROME TOSAM

*Human Nature, Disease Diagnosis and Health in
Traditional African Medicine*

43

JOSEF ESTERMANN

*Llamar el ajayu
Philosophische Hintergründe andiner Vorstellungen
von Gesundheit, Krankheit und Genesung*

61

BARBARA SCHELLHAMMER

*Truth and Reconciliation in Kanada
Zur Bedeutung indigener Philosophietraditionen
für die Heilung des kulturellen Genozids an
Ureinwohnern*

75

TOBIAS SCHLOSSER

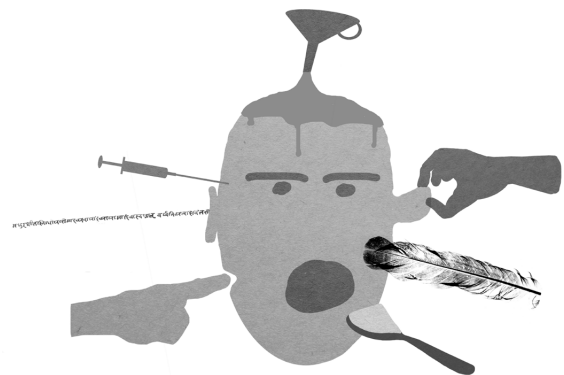
*Kannibalismus als Krankheit
Das Verständnis von physischer und psychischer
Gesundheit bei indigenen Völkern Nordamerikas*

87

DAMIAN PEIKERT

*Die Praxis des Philosophen ist konkrete Medizin
Klinische Philosophie und das heilsame Gespräch*

Gesundheit und Heilung



forum

107

STEPHAN POPP

Muhammad Iqbal – Mit Nietzsche für den Islam

125 REZENSIONEN UND TIPPS

158 IMPRESSUM

»Das Problem liegt in der
logozentrischen Bändigung der
kulturellen Vielfalt.«

(204)

ser Interpretation Platon als originärer Anstoß für eine philosophische Auseinandersetzung mit der Erfahrung des Fremden zu sehen ist oder umgekehrt sein Werk von der Logik der Phänomenologie des Fremden her ausgelegt wird, lässt sich nicht eindeutig beurteilen. Auf jeden Fall stellt diese Studie zu Platon einen anregenden und für interkulturelles Philosophieren interessanten Versuch dar, einen Klassiker der griechischen Antike »responsiv« zu rekonstruieren.

Nicht zuletzt ist auf das letzte Kapitel (*IX. Fremdheit auf Griechisch*, 284–309) hinzuwei-

sen, das eine konzise Zusammenfassung des Verständnisses von »Fremdheit« bringt und dabei vor allem die Hintergründe der griechischen Begrifflichkeit herausarbeitet. Von daher, so Waldenfels abschließend, »könnte sich erweisen, dass die klassische Philosophie weniger klassisch ist, als sie zu sein scheint. Wenn es eine Fremdheit gibt, die sich nicht heimisch machen und aneignen lässt, so dringt ein Schimmer des Fremden durch die Fugen jeder noch so festgefügtten Ordnung. Tritt Sokrates aus dem Schatten Platons, so wird auch Platon ein Anderer« (309).

DANIEL BELLA

Geteiltes Nachdenken über Gemeinschaften

zu: Giovanni Tidona: *Gemeinschaften. Figuren der Lebensteiligkeit*

Giovanni Tidona:

Gemeinschaften

Figuren der Lebensteiligkeit

Freiburg: Karl Alber, 2019,

ISBN 978-3-495-48936-9, 339 S.

Der Begriff der Gemeinschaft ist sicherlich eine der unheimlichen Vokabeln des politischen Denkens. Das mag daran liegen, dass Gemeinschaft immer wieder mit der Bedeutung des Urwüchsigen und Natürlichen aufgeladen wurde. Gleichzeitig ist uns der Begriff im Alltag häufig so nah, dass er beinahe unbemerkt Verwendung findet; etwa, wenn von Fahr- oder Wohngemeinschaften die Rede ist. Noch befremdlicher ist, dass das seltsam klingende Wort Gemeinschaft seine Bedeutung sofort selbst offenzulegen scheint. Folgt man der Suggestion der Sprache, dann bezeichnet Gemeinschaft den Sachverhalt, dass verschiedene Menschen etwas miteinander gemeinsam haben. Das kann im Falle der WG eine

Wohnung, im Falle der Fahrgemeinschaft ein Transportmittel sein. Damit sind Gemeinschaften immer auf einen Kernbestand an Gütern und Eigenschaften angewiesen, der zwischen ihren Mitgliedern geteilt wird. Wer nicht an dieser Aufteilung teilnehmen kann oder will, ist von der Gemeinschaft ausgeschlossen.

In den letzten Jahrzehnten wurden verschiedene alternative Konzeptionen des Gemeinschaftsbegriffs erarbeitet. Insbesondere in Italien wurde dabei ein über die Sprache vermittelter Zugriff auf Gemeinschaft entwickelt. Wenn – so die Grundüberlegung – die Sprache eine bestimmte Interpretation von Gemeinschaft nahelegt, lassen sich durch den



Verweis auf andere begriffliche Traditionen auch andere Konzepte generieren. Diesen Ansatz hat insbesondere Roberto Esposito mit Rückgriff auf die komplexe Semantik des lateinischen Wortes *munus*, das in *communitas* enthalten ist, ausgearbeitet.

Giovanni Tidona schließt sich in seinem neuen Buch *Gemeinschaften. Figuren der Lebendigkeit* explizit an diese Konzeption der Gemeinschaft italienischer Provenienz an. Dabei liegt Tidonas Ziel allerdings nicht darin, den vergessenen Bedeutungen eines Begriffs (etwa *munus*) Valenzen abzulauschen, aus denen eine alternative Konzeption der Gemeinschaft entwickelt werden kann. Stattdessen versucht er tiefer anzusetzen und zunächst den Reichtum der verschiedenen Bedeutungen des Gemeinschaftsbegriffs aufzuschlüsseln.

Dabei besteht die Originalität von Tidonas Ansatz darin, dass er, um dieses Ziel zu erreichen, auf mindestens zwei Ebenen Erweiterungen vornimmt. Die erste Veränderung betrifft den begrifflichen Bezugsrahmen. Tidona ersetzt den Begriff *munus* durch ein deutsches Wort: Teilung. Dabei kommt es dem Autor insbesondere darauf an, dass sich aus -teilung viele Derivate und Komposita bilden lassen, die unterschiedliche Bedeutungsfacetten ergeben. Das Spektrum der über zwanzig Formen der Teilung, die Tidona untersucht, reicht von Abteilung über Mitteilung bis hin zu Zweiteilung. Mit diesem Verfahren hat der Autor nicht nur einen überzeugenden Ausgangspunkt gefunden, um strukturelle Betrachtungen von Gemeinschaft mit konkreten lebensweltlichen Erfahrungen zu verbind-

den. Wichtiger ist vielleicht, dass Tidona dem deutschsprachigen Publikum den Nachvollzug erleichtert und zum aktiven Weiterdenken einlädt. Daher ist sein Buch ein wichtiger Beitrag zu einer Demokratisierung des Nachdenkens über Gemeinschaft.

Die zweite Aufweitung, die Tidona vornimmt, betrifft die Verfahrensweise, mit der er die unterschiedlichen Derivate des Begriffs Teilung untersucht. In diesem Zusammenhang spricht der Autor selbst von einer »polytheistische[n] Methode«, die verschiedene Textgattungen sowie alltägliche Erlebnisse miteinander verbindet. Diese Öffnung ermöglicht Tidona überraschende Analysen, so etwa eine erhellende Interpretation des Märchens *Hans im Glück*.

Eine Konsequenz dieser beiden Aufweitungen ist eine gewisse Unübersichtlichkeit. Tatsächlich legt sich Tidona nicht darauf fest, wie weit sein eigener Anspruch reicht, die unterschiedlichen Formen der Teilung in eine feste Ordnung zu bringen. Allerdings begnügt sich der Autor auch nicht damit, die einzelnen Formen einfach nebeneinanderzustellen. In der Auseinandersetzung mit verschiedenen Arten der Teilung arbeitet er deshalb eine allgemeinere Logik der Gemeinschaft heraus. Hierzu bezieht er sich auf die differenzlogische Überlegung, dass die Konstitution einer Gemeinschaft erst durch einen vorausgehenden Ausschluss möglich wird. Die Identität einer Gemeinschaft ist damit nichts Natürliches oder Urwüchsiges, sondern durch die Unterscheidung zwischen Innen und Außen bedingt. Diese Grundüberlegung ist nicht

»Die leitende Annahme dabei ist quasi ›trans- und interphilosophisch‹: Eine transphilosophische Methode, die sich als interkulturell (d. h. im Spannungsfeld von verschiedenen Kulturfundi) und transkulturell erweist, wo die Philosophie als Querschnittsdisziplin fungiert. Aus diesem Grund werden auch nicht-philosophische Texte in der Hypothese behandelt, da sie bedeutsame und mit philosophischer Technik zu erschließende Gemeinschaftsparadigmen enthalten.«

(36)

»Kant betrachtet das vermeintliche Besuchsrecht aus der Perspektive einer Zeit, in der jedem Individuum irgendwo ein Staatsrecht zukommt. Deshalb ist dieser Begriff dazu verurteilt, für die heutige Migrationsproblematik absolut unangemessen zu bleiben. Es ist ein bereits durch seinen Ursprung unscharfes und durch politisch-geschichtliche Ereignisse untauglich gewordenes politisch-philosophisches Instrument.«

(144)

neu, sondern vielmehr für viele aktuellere Gemeinschaftskonzeptionen verpflichtend. Tidonas eigener Beitrag besteht darin, dass er eine Radikalisierung dieser Denkfigur vorschlägt. So ist es für ihn unzureichend, das Ausgeschlossene einfach nur als das Andere der Ordnung oder der Gemeinschaft zu bezeichnen. Stattdessen plädiert er dafür, dass dieser Ausschluss als das Fremde gedacht werden muss. Das bedeutet, dass das Ausgeschlossene nicht einfach das Andere des Eingeschlossenen ist, sondern gegenüber demjenigen, das es konstituiert, einen Überschuss besitzt. Diese Struktur, die der Autor als Verschachtelung bezeichnet, ist ein möglicher Ausgangspunkt für ein produktives Weiterdenken seines Ansatzes.

Ein gewichtiger Vorteil des Insistierens auf der Figur des Fremden besteht darin, dass Tidonas Überlegungen anschlussfähig an aktuelle Diskussionen zur Migration sind. Am Ende seines Buches wagt der Autor den Brückenschlag in die Diagnose der Gegenwart. Auf Grundlage der Struktur des Fremden hat Tidona die Figur des Flüchtlings zwischen dessen Heimat, die er verlassen muss, und der Fremde, die er anstrebt, situiert. Damit kehren sich im Falle der Flucht die Wertungen zwischen Eigenem und Fremdem um. »Bei der Flucht trägt sich jedoch der paradoxe Umstand zu, dass das Heim und das Land sich selbst verelenden und verfremden.«

Dieser Hinweis ist instruktiv und auch anschlussfähig an Konzeptionen, die margi-

nalisierten Personengruppen, da sie sich mit verschiedenen Ordnungen auseinandersetzen müssen, ein höheres epistemisches Potential als den Privilegierten zusprechen. Merkwürdigerweise nutzt Tidona das Kapitel über die Figur des Flüchtlings nur wenig dazu, die Struktur der Verschachtelung am konkreten Material auszuschärfen. Stattdessen vertraut er gerade in diesem Kapitel sehr stark auf die Kraft sprachlicher Analysen. Dadurch bleiben die Überlegungen schematisch und bipolar. Diese Einwände können freilich nicht darüber hinwegtäuschen, dass Tidona in seinem Buch Strukturen entwickelt, die es ermöglichen, die Figur des Fremden in einer komplexeren Weise zu denken.

Tidonas Ansatz vollzieht sich auf mehreren Ebenen. Sein Buch ist bewusst auf Vielstimmigkeit hin komponiert. Dabei webt der Autor heterogenes Material zu überraschenden Konstellationen zusammen. Dass dabei manches nur angedacht und nicht zu Ende geführt wird, ist Programm, geht es doch dem Autor gerade darum, das Feld für Diskussionen zu öffnen, statt es zu schließen. Eines der größten Verdienste dieses Buches besteht denn auch darin, dass es Lust darauf macht, die entwickelten Differenzierungen weiterzudenken. Damit wendet der Autor die Ergebnisse seines Textes auch auf diesen selbst an, im Bewusstsein, dass Mitteilung nur in Gemeinschaft möglich ist – eben nicht als vollendetes Projekt, sondern als Einladung zur Mitarbeit und Weiterteilung.